Kaiser Friedrichs III. letzte Parade. (1888.)

Friedrich III. (1888). Welch ein Gegensatz zwischen dem Schicksal des ersten und des zweiten deutschen Kaisers! Dort von stiller Jugend ein Aufsteigen zu ungeahnten Erfolgen bis ins höchste Alter, hier die herrlichsten Hoffnungen in der Vollkraft der Mannesjahre geknickt. Noch war dem Hohenzollernstamm kein Fürst entsprossen, dessen rein menschliches Geschick so tief erschütterte, wie das Kaiser Friedrichs.

Als dem Prinzen Wilhelm am Tage der Leipziger Schlacht, 18. Oktober 1831, ein Sohn geboren wurde, begrüßte das preußische Volk in ihm schon den einstigen Thronerben. Von den besten Lehrern wurde er für sein hohes Amt vorgebildet; der Besuch der Universität Bonn vollendete diese Erziehung. Dann begannen die militärischen Übungen, die seit 1855 der Oberst v. Moltke als Adjutant leitete. Dieser schrieb damals: „Mein junger Prinz ist ein höchst liebenswürdiger und hoffnungsvoller Herr.“ Ein Besuch in England brachte 1856 eine Herzensneigung des Prinzen für die Prinzeß royal Victoria zum Keimen; im Januar 1858 fand in London die Vermählung, im Februar der Einzug in Berlin statt. Nun erblühte das schönste Familienglück und reicher Kindersegen diesem in innigster Liebe verbundenen Paare. Als 1861 Wilhelm I. die Krone empfing, da stand der Kronprinz in voller Jugendkraft neben dem Throne; weite Kreise des Volkes setzten auf ihn ihre Hoffnungen, zumal als er nun in der Konfliktszeit offen als Gegner des Ministeriums Bismarck sich bekannte. So konnte bei aller Ehrfurcht des Sohnes zeitweise eine Entfremdung zwischen ihm und dem Vater nicht ausbleiben.

Dann begannen 1866 für den Kronprinzen die großen Tage, die ihm auch den Ruhm des sieggekrönten Feldherrn eintrugen. Der zweiten Armee, die er führte, war es vergönnt, im Hervorbrechen durch die schlesischen Pässe nach Böhmen die ersten zerschmetternden Schläge gegen die Österreicher zu führen. Am 3. Juli hat er dann durch das Eingreifen seiner Garden bei Chlum die Schlacht bei Königgrätz entschieden. Aber in echter Bescheidenheit hat er die Ehren, die ihm nun zufielen, mit seinem hochbegabten Generalstabschef von Blumenthal teilen wollen, um ihm seinen Dank zu erweisen. 1870 war er von dem Könige ausersehen, die Führung der Süddeutschen zu übernehmen, weil niemand, wie er, mit der wundervollen Vereinigung von fürstlichem Stolz und liebenswürdiger Güte, geeignet war, die Abneigung, die jenseits des Mains noch gegen Preußen herrschte, zu überwinden. Und wiederum erstritt seine Armee, in welcher Preußen und Bayern wetteifernd sich die Hand reichten, die ersten Erfolge, vor allem am 6. August die glorreiche Schlacht bei Wörth, von der der König seiner Gemahlin meldete: „Welches Glück, dieser neue große Sieg durch Fritz.“ Mit diesem Namen nannten den Kronprinzen bald seine Soldaten, wenn nach der Schlacht sein Erscheinen den Verwundeten Trost spendete, die Ermüdeten aufrichtete; und „unser Fritz“ hieß er nun auch seinem Volke, dem er als der Sieger von Wörth im Gedächtnis fortleben wird.

Nach dem Kriege hatte der Kronprinz als Generalinspekteur der süddeutschen Truppen die Pflicht, alljährlich durch seine Anwesenheit im Süden die deutsche Waffenbrüderschaft zu stärken. Im Übrigen war seine Stellung nicht leicht. Er war der nächste am Throne und hatte doch nach preußischem Herkommen keinen Anteil an den Regierungsgeschäften. Wie sehr er auch durch seinen Sinn für alles Große und Schöne befähigt war, in Kunst und Kunstgewerbe, in Wissenschaft und Litteratur, unter verständnisvoller Beihilfe seiner klugen und energischen Gemahlin, fördernd zu wirken, eine wahre Befriedigung konnte diese Thätigkeit dem Manne nicht geben, der nur in politischem Schaffen seinen Beruf sehen, seine Eigenart offenbaren mochte. Nur einmal 1878, nach den Attentaten auf Kaiser Wilhelm, war der Kronprinz kurze Zeit mit der Stellvertretung des Vaters betraut; dann nahm er wieder seinen früheren Platz ein, der ihm auch in den nächsten acht Jahren wenig Gelegenheit gab, selbständig hervorzutreten, so oft er auch durch die natürliche Hoheit seiner Erscheinung und den Zauber seines Wesens als der gewinnendste Repräsentant des jungen deutschen Kaisertums daheim und an fremden Höfen zu erscheinen berufen war.

Da zeigten sich 1886 die ersten Spuren eines Halsleidens, das schon im Frühjahr 1887 zu einer völligen Heiserkeit führte und gar bald von den Ärzten als ein gefährlicher Kehlkopfkrebs erkannt wurde. Im Juni 1887 verließ der Kronprinz die Heimat, in die er erst als sterbender Mann nach dreiviertel Jahren zurückkehren sollte. In Eng-